

16. Kapitel des Generalabtes OCist KMW – 12.09.2012

„Die dritte Stufe der Demut: Aus Liebe zu Gott unterwirft sich der Mönch dem Oberen in vollem Gehorsam. So ahmt er den Herrn nach, von dem der Apostel sagt: ‚Er war gehorsam bis zum Tod‘ (Phil 2,8)“ (RB 7,34).

Mit diesem Satz fordert uns der heilige Benedikt auf, in unserem Leben in der Gemeinschaft die Haltung Jesu während seines irdischen Lebens sichtbar werden zu lassen, besonders seine Haltung im Leiden und Tod, wie wir das schon gesehen haben. Wie sich Jesus dem Vater aus Liebe im vollkommenen Gehorsam unterworfen hat, so ist auch von uns verlangt, so ist es auch uns geschenkt, uns aus Liebe zu Gott den Vorgesetzten zu unterwerfen. Wenn für Jesus der Vorgesetzte, den er liebte, der einzige Vater war, dann ist es für uns, als müssten wir dasselbe leben mit einem Unterschied: Wir müssen den Vorgesetzten gehorchen aus Liebe zu Gott; wir sollen Gott lieben, indem wir den Vorgesetzten gehorchen und den Vorgesetzten gehorchen, indem wir Gott lieben. Was heisst das?

Vielleicht will uns der heilige Benedikt auf die Gefahr, Gehorsam und Zuneigung zu verwechseln, aufmerksam machen. Tatsächlich wird er im Kapitel 72 von den Mönchen verlangen, dass sie „ihrem Abt in aufrichtiger und demütiger Liebe zugetan“ sein sollen (RB 72,10). Aber gerade in diesem Vers fordert er ja auch, dass das Merkmal der Zuneigung die Aufrichtigkeit und Demut sein soll. Dadurch macht er uns klar, dass in der Beziehung zwischen den Vorgesetzten und den Brüdern und Schwestern die Zuneigung aus Sympathie nicht genügt.

Um das besser zu verstehen ist es gut, wenn wir die dritte Stufe der Demut zusammen mit der fünften Stufe betrachten: „Die fünfte Stufe der Demut: Der Mönch bekennt demütig seinem Abt alle bösen Gedanken, die sich in sein Herz schleichen, und das Böse, das er im Geheimen begangen hat, und er verbirgt nichts. Dazu ermahnt uns die Schrift mit den Worten: ‚Eröffne dem Herrn deinen Weg und vertrau auf ihn!‘ (Psalm 36,5).“ (RB 7,44-45)

Der heilige Benedikt will also, dass zwischen dem Abt oder der Äbtissin und den Mitgliedern der Gemeinschaft eine transparente Beziehung herrsche. Mit dem Psalm 36 lässt er uns verstehen, dass diese Offenheit vor allem ein Zusammengehen auf dem gleichen Weg ist, auch wenn der Untergebene seine verborgenen Gedanken und Schwächen eröffnet; ein Zusammengehen auf dem Weg des eigenen Lebens, auf dem Weg der eigenen Berufung, auf dem Weg des eigenen inneren Lebens mit allen seinen Höhen und Tiefen, auch mit dem Straucheln und Stürzen: „Eröffne dem Herrn deinen Weg und vertrau auf ihn“. Dieses gemeinsame Betrachten des eigenen Weges ist im Grunde genommen die Voraussetzung für eine echte Gehorsamsbeziehung zu den Vorgesetzten und auch die Voraussetzung für eine echte gegenseitige Zuneigung. Der Vorgesetzte hat nicht die Aufgabe unser Papa zu sein, unsere Mama, unser Freund, unsere Freundin. Der Vorgesetzte soll Vater und Hirt sein, der uns auf dem Weg unseres Lebens und

unserer Berufung begleitet. Nur so gibt er uns Leben, nur so kann er auch wirklich unser Freund sein, denn Gott lässt uns durch seine Begleitung Fortschritte machen, lässt uns wachsen und reifen, bis wir die Reife in Christus erreicht haben, die Reife unserer Berufung.

Im Grunde genommen ist der Gehorsam wirklich der „volle Gehorsam – *omnis oboedientia*“, wenn er sich nicht auf Handlungen und Dienste beschränkt, die von uns gefordert werden, was heilsam sein kann für uns, sondern wenn er der vertrauensvolle und transparente Gehorsam der Weggemeinschaft ist. Wir verbringen das Leben im „vollen Gehorsam“, wenn der ganze Lebensweg geprägt ist vom Bemühen, nicht den eigenen Launen zu folgen, sondern Christus, der uns zusammen mit unsern Brüdern und Schwestern zum ewigen Leben führt. Gemäss der Regel heisst Gehorsam akzeptieren, dass die Vorgesetzten und die Gemeinschaft sich auf dem Weg zur Erfüllung unserer Bestimmung gegenseitig führen und begleiten. Vorgesetzte, die Befehle erteilen, aber nicht begleiten, sind vielleicht gute Kapitäne, sicher aber keine Hirten und Väter oder Mütter.

Wenn also in uns die Bereitschaft fehlt, uns auf dem Weg führen zu lassen, dann reduziert sich der Gehorsam auf einen Automatismus, der im besten Fall das gute Funktionieren gewisser Dinge garantiert. Der christliche und monastische Gehorsam jedoch will Leben schenken. Er hat zum Ziel, das ganze Leben führen und tragen zu lassen von der Fügsamkeit dem Herrn gegenüber, der der Weg, die Wahrheit und das Leben unserer Existenz ist (vgl. Joh 14,6). Es geht hier wirklich, wie bei Jesus, um den Gehorsam „bis zum Tod“ (Phil 2,8; RB 7,34), was nicht heisst, dass dieser Gehorsam uns den Tod bringt, sondern dass er für das ganze Leben gilt.

Wenn die Beziehung mit dem Vorgesetzten von Sympathie oder Antipathie beherrscht wird, wenn Schmeicheleien überhand nehmen, geht die Tiefendimension des Gehorsams verloren. Es ist, als wäre der Weg weniger wichtig als die persönliche Beziehung, und wenn die Sympathie schwindet oder der Vorgesetzte wechselt, dann treten wir an Ort und haben keine Fortschritte gemacht auf dem Weg unseres Lebens und unserer Berufung.

Ich stelle das auch in meiner Funktion als Generalabt fest. Ich werde sehr gut empfangen mit vielen wunderschönen Zeremonien und vielen Zeichen der Sympathie und der Zuneigung, die ohne Zweifel aufrichtig sind und mir auch Freude bereiten. Aber manchmal ist es so, als wäre damit schon alles getan, denn von dem Augenblick an, wo es darum geht, den Problemen und Schwächen der Gemeinschaft, der Vorgesetzten, der einzelnen Mönche und Nonnen ins Gesicht zu schauen, oder ehrlich den Weg anzuschauen, den man geht oder eben nicht geht, von dem Augenblick an vermeidet man sorgfältig sich zu kompromittieren und sich helfen zu lassen. Die Zuneigung ist dann auch in Wahrheit nicht wirklich „aufrichtig und demütig“. Man will mit dem Oberen nicht über die verborgenen Schwächen und das eigene Stolpern sprechen. Man ist nicht bereit, gemeinsam mit dem Oberen ein Stück Weg zurückzulegen, auf dem der Herr uns in seinem Licht erkennen lässt,

was er von uns will und in uns bewirkt. Ich muss dann feststellen, dass die Beziehung sinnlos wird und dass wir nach dem ersten Enthusiasmus uns eigentlich nichts mehr zu sagen und nichts mehr gemeinsam zu leben haben.

Zum Glück mache ich häufiger die gegenteilige Erfahrung, sonst wäre ich entmutigt. Ich sehe aber, dass die Gemeinschaften, die stillschweigend die Weggemeinschaft verweigern, wie zurückbleiben, auch wenn sie besser dazustehen scheinen als andere. Dann weiss ich nicht mehr, was man tun könnte, um den verlorenen Weg wieder zu finden, als beten.

Aber schliesslich muss das die persönliche Sorge eines jeden einzelnen sein, denn im Grunde verlangt der heilige Benedikt auf dieser Stufe der Demut Gehorsam in echter innerer Freiheit. Um zu gehorchen wie eine Maschine muss man nicht transparent sein auf das, was in unserem Herzen geschieht, und auch nicht auf die einzelnen Schritte auf unserem Weg. Es braucht einen starken Freiheitssinn, um zu gehorchen, wie Jesus dem Vater gehorcht hat, mit Liebe und Hingabe des ganzen Lebens; es braucht einen Starken Freiheitssinn, damit man in Demut um Hilfe bitten kann für die inneren Schwierigkeiten und persönlichen Schwächen. Der heilige Benedikt ermutigt uns zur Transparenz, er zwingt sie nicht auf: Er verlangt eine Entscheidung, die man nicht befehlen kann. Wer das verwendet, was der heilige Benedikt in der Regel sagt, um die Eröffnung des Gewissens zu erzwingen, hat nichts verstanden von der übergrossen Achtung, die der heilige Benedikt der Freiheit eines jeden einzelnen auf seinem Weg der Bekehrung entgegenbringt. Was nicht in Freiheit anvertraut wird im geduldigen Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung und im Wissen, dass diese Offenheit positiv ist für das eigene Wachstum und für die eigene Freiheit, wird nie jemandem helfen Fortschritte zu machen. Wenn die Transparenz wichtig ist für das Weiterkommen auf dem Weg, so dürfen wir nicht übersehen, dass auch die Transparenz selber einen Weg zurücklegen muss, auf dem das Vertrauen und die Demut der einzelnen Personen und deren Vertrauen zu den Vorgesetzten wachsen kann. Nur wenn berücksichtigt wird, dass auf allen Ebenen ein Weg gemacht werden muss, wird der Missbrauch der Freiheit der einzelnen Personen vermieden, und nur so entwickelt sich in ihnen echte und demütige Reife des menschlichen und monastischen Lebens.

Fr. Mauro Giuseppe Lepori OCist